tötet‹ (Papst Franziskus). Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus, Hamburg, 2015, S. 74.
5 Hinkelammert: a.a.O., S. 74f.
6 K. Füssel/M. Ramminger: Kritik des Götzendienstes und des Fetischismus in der Theologie der Befreiung und bei Papst Franziskus. In Segbers/Wiesgickl: a.a.O., S. 76.
7 Zit. n. Füssel/Ramminger: a.a.O., S. 77.
8 Papst Franziskus. Die Freude des Evangeliums, Freiburg 2013, S. 97.
9 Füssel/Ramminger: a.a.O. S. 81.
10 Dies.: a.a.O., S. 82.
11 Marx, K.: Der Kommunismus des ›Rheinischen Beobachters‹, in: MEW 4, S. 200.
12 Bundesverband der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands – KAB (Hrsg.): Texte zur katholischen Soziallehre, Bornheim, 1992, S. XI.
13 Papst Leo XIII. Rerum novarum. In. Texte zur katholischen Soziallehre; S. 1.
14 Pius XII sagt. Nach den vatikanischen Archiven zusammengestellt von M. Chinigo. Frankfurt 1958, S. 162
15 Laudato si.: a.a.O., S. 138
16 Sozialethiker kritisiert Enzyklika des Papstes – Friedhelm Hengsbach im Gespräch mit Jürgen Zurheide. Deutschlandfunk, abgerufen am 12. Juli 2009.
17 Benedikt XVI.: Caritas in veritate. Enzyklika, 1,12, S.
18 Gerhard Kardinal Müller: Einführung zur Enzyklika von Papst Franziskus: a.a.O., S. 250f.
19 Füssel/Ramminger: a.a.O., S. 87
20 http://www.theeuropean.de/andreas-kern/10389-papst-franziskus-in-suedamerika
21 Ebd.

Marxismus – materialistisch-dialektisch betrachtet[1]

Zum neuen Band 8/II des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus

Richard Sorg

Seit über dreißig Jahren existiert das Projekt des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus (HKWM), dessen Band 8/II jetzt erschienen ist mit etwa 80 Artikeln vom Stichwort links/rechts bis Maschinenstürmer. Wolfgang Fritz Haug, *spiritus rector* dieses Kollektivunternehmens, fragt im Vorwort zu dem aktuellen Band, der auch das Stichwort *Marxismus* selbst zum Gegenstand hat, was denn zu dessen unverzichtbarem Bestand gehört und was weiterentwickelt werden muss, soll er seine Tauglichkeit zur kritischen Analyse und Orientierung auch »für die Epoche des transnationalen Hightech-Kapitalismus« (S. II) bewahren. Aus der Zielorientierung, die Grenzen des Kapitalismus »in Richtung einer solidarischen Gesellschaft im bestmöglichen Einklang mit ihren irdischen Lebensbedingungen perspektivisch zu überschreiten« (S. III), gewinne das »Wörterbuch seine Fragen und seinen historisch-kritischen Atem«. Gefragt wird dabei nicht nur nach den vielfältig verzweigten Aspekten der epistemologisch-methodischen Rolle des Marxismus, sondern mit dem Stichwort *Marxistsein/Marxistinsein* auch nach seiner Bedeutung für die einzelnen Subjekte.

Von den im Zentrum des Bandes stehenden Einträgen, zu denen auch die Artikel *Marxismus-Enteignung* (Helmut Steiner), *Marxismus-Feminismus* (Frigga Haug), *Marxismus-Leninismus* (Wolfram Adolphi) und *Marxismus Lenins* (Wolfgang Küttler) gehören, sollen hier exemplarisch die beiden Artikel von Wolfgang F. Haug *Marxismus* (Sp. 1844–1877) und *Marxistsein/Marxistinsein* (Sp. 1965–2026) ausführlicher vorgestellt werden.[2]

I. Zu Wolfgang Fritz Haug: *Marxismus* [= M] (Sp. 1844–1877)

»Der ›Inhalt‹ des M«, so beginnt Haug die Bestimmung seines Gegenstands, »füllt dieses Wörterbuch: seine Theorien und theoretischen Debatten, seine Krisen, Spaltungen, historischen Ausformungen, Siege und Niederlagen, die Weisen, in denen er praktisch gelebt worden ist und wird.« (Sp. 1844) Er unterscheidet zwischen den »konstitutiven Widersprüche[n]« des M, die er auch »endogene« nennt, und den »vermeidbaren Fehlern«. Erstere ergeben sich zwangsläufig

»aus dem Verhältnis von allgemeiner Theorie und in je anders konkreter Situation entwickelter Praxis, ferner aus der Verbindung dieses Theorie-Praxis-Zusammenhangs mit der modernen Arbeiterbewegung. Die Frage gilt seiner hieraus entspringenden Dynamik: dem Werden, Vergehen und verwandelten Wiederentstehen des M, in einem Wort, seiner Dialektik.« (Sp. 1844) M, so heißt es zu Recht, umfasse »nicht nur wissenschaftliches Werk und politisches Wirken von Marx, sondern weit darüber hinaus eine Weltgeschichte der Wechselwirkung dieses Werks mit der Welt«, begründend, »warum es einer gesellschaftlichen Alternative zum Kapitalismus überlebensnotwendig bedarf« (Sp. 1845f.). Beim immer wieder nötigen »kritisch-marxistischen Blick auf Marx und den seitherigen M in seinen vielfältigen Ausprägungen« gelte es, »M nicht nur als Gegenstand zu behandeln, sondern in der Behandlungsweise dieses Gegenstands zugleich selbst zu praktizieren« (Sp. 1846), ihn also auf sich selbst ›anzuwenden‹. »Die an der Wiege des M stehenden Widersprüche, die sein geschichtliches Leben durch alles dramatische Auf und Ab begleiten, brechen periodisch in Krisen des M auf« (Sp. 1847), oft als Quittung für die unzureichende Beachtung praktischer Dialektik. Diese, die Methode der materialistischen Dialektik, durchgängig bei der Behandlung seines Gegenstands zu praktizieren, macht denn auch die Stärke der Herangehensweise von Haug aus, unbeschadet aller möglichen Differenzen zu seinen Urteilen im einzelnen.

Historisch gesehen war mit der 1889 erfolgten Gründung der Zweiten, der Sozialistischen Internationale »die Fusion von marx-engels'scher Theorie und internationaler sozialistischer und Arbeiterbewegung im Zeichen des M offiziell vollzogen.« (Sp. 1855) Es war dies »die geschichtliche Geburt eines M in jenem vollen Sinn von Theorie und organisierter Praxis, den er, oft bis zur Unkenntlichkeit verändert und von Spaltungen durchzogen, zumindest ein Jahrhundert lang, bis 1989, geschichtsmächtig behalten sollte.« Zu Recht verweist der Vf. darauf, dass trotz aller notwendig versuchten Einheit M als Theorie und M als Praxis (»organisierte Praxis als Wirklichkeit der Theorie«) unterschiedlichen Logiken folge: Der Logik der Macht zum einen, der Logik der Wahrheit zum anderen. Die Machtlogik verlange Führung und Disziplin, die Wahrheitslogik Forschung und Diskussion, womit Konflikte zwischen beiden Logiken unvermeidlich seien.

Mit der ständigen Veränderung der Verhältnisse entstehen neue Probleme, auf die theoretische und praktische Antworten zu finden waren. Zugleich »stellte sich immer neu die Frage, wie der marx'sche Grundimpuls in die jeweiligen Bedingungen übersetzt werden konnte.« (Sp. 1859) Zugleich müsse vom M im Plural gesprochen werden. Denn wenn »erst die Verbindung von marxistischer Theorie und organisierter Praxis den M zur Welt gebracht hat, dann kann diese Verbindung unmöglich ein für alle Mal hergestellt werden. Manche Elemente mögen sich durchziehen. Doch entscheidend ist die konkrete geschichtliche Konstellation der Krisen und Konflikte, die von jeder Generation von Marxisten« neue Einschätzungen und Veränderungen ihres M abverlangt (Sp. 1863). Dafür macht Haug Lenin zum Kronzeugen: Wenn dieser die »konkrete Analyse einer konkreten Situation« als »das innerste Wesen, die lebendige Seele des M« (LW 31, 154) begreift, so deswegen, weil die Strategie der Arbeiterbewegung in jeder Epoche neu zu bestimmen ist, soll M nicht seine geschichtliche Kraft einbüßen.

So sehr dem zuzustimmen ist, kann dennoch gefragt werden, ob man die historisch jeweils notwendige Konkretion des M als eines spezifischen, d. h. inhaltlich-methodisch identifizierbaren Theorie-Praxis-Typs, als »*plural*« bezeichnen sollte, ohne seine ›Identität‹ verschwimmen zu lassen. Dies gehört sicher zu den diskussionsbedürftigen Punkten dieses Verständnisses von Haug. Im Grunde müsse der M in jeder neuen Zeit neu definiert werden, worauf, von Haug zustimmend zitiert,

auch Georg Fülberth (z. B. 2015, 54) verweist. Das bedeute zugleich, dass die Einschätzungen der jeweiligen historischen Marxismus-Verständnisse im einzelnen durchaus strittig sein können. Solche Strittigkeit müsste dann aber auch gelten für die schonungslose, wenn auch vielfach berechtigte Kritik des sowjetischen, zum M-L definierten M. Haug schreibt: »Die schubweise Staatswerdung des M in Russland kulminiert gegen Ende des zweiten Jahrzehnts der Sowjetmacht, die längst nicht mehr ist, was der Name behauptet, mit mörderisch-entfremdeter Wucht in den Rasereien des stalinistischen Staatsterrorismus [...]. Der Monopolanspruch der Führungsspitze schlug in Verfolgung und Auslöschung der Abweichenden um« (Sp. 1867f.). Unbeschadet der verbrecherischen Exzesse bleibt die Aufgabe einer historisch-materialistischen Analyse dieser Zeit noch immer auf der Tagesordnung, und hier besonders eines M, der als M-L allen Verstümmelungen zum Trotz vielen Generationen von Marxistinnen und Marxisten als Orientierung diente.

Im Kontext seines bereits genannten Urteils (»*Den* M gibt es nicht, es gibt Marxismen. Der M existiert in der Mehrzahl« [1982, PM 1, 20]), erwähnt Haug auch einen in den 1980er Jahren ausgetragenen Streit und erläutert: »Die SED (Buhr 1983) und die DKP mobilisierten ihre Intellektuellen zu einer umfassenden Kritik (Holz u. a. 1984), auf die Haug mit der Systematisierung seiner inkriminierten Auffassungen unter dem Titelbegriff *Pluraler Marxismus* antwortete (1985 u. 1987). Haugs Konzept des pluralen M ist nicht zu verwechseln mit einem postmodernen Pluralismusverständnis, das auf die Suche nach jeweils erreichbarer Erkenntnis von ›Wahrheit‹ im Sinne einer angemessenen Erfassung der geschichtlich-gesellschaftlichen Erfordernisse und in der Folge auf jedes wertende Urteil verzichtet; es entspricht vielmehr den konstitutiven Charakteristika einer notwendig von Widersprüchen gezeichneten, stets historisch erneuerten Anstrengung, einen tauglichen Kompaß für Theorie und Praxis zu gewinnen in einer durch Antagonismen bestimmten Realität.

Haug bilanziert: Nach dem Ende des Staatssozialismus »begründete sich dieses Wörterbuchprojekt 1994 als rettende Kritik, um »die rationalen Elemente des Untergegangenen und die in ihm enthaltenen Zukunftskeime [...], einer Arche Noah gleich, in eine andere Zeit zu tragen« (HKWM 1, III. – Sp. 1871).

Der von Anfang an existenten ›marxistischen M-Kritik‹ ging und gehe es darum, die praktisch-kritische Kraft des marxistischen Gedankenmaterials in die konkreten Kämpfe der Zeit einzubringen und zugleich den universalistischen menschheitlichen Horizont des M offenzuhalten. Den sozialen Emanzipationsbewegungen, zu denen Marx und Engels nicht zuletzt auch die der dem Patriarchat unterworfenen Frauen rechneten, sei es in jeder Zeit neu aufgegeben, den M für ihre Kämpfe neu zu entdecken. Er sei solange nicht überholt, wie die Zeitumstände, die ihn hervorgebracht haben, nicht überholt sind. Als global ansetzendes »kapitalismuskritisches Projekt solidarischer Vergesellschaftung, gründend auf der marx'schen Kritik der politischen Ökonomie, wird M stets von neuem aktuell werden, solange Klassenherrschaft und andere Formen der Herrschaft von Partikularinteressen die Menschheit und die Erde, die ihnen Lebensmöglichkeit gewährt, mit Raubbau, Krisen, Unterdrückung und Kriegen überziehen. M als Verbund aus Theorie und organisierter Praxis wird sich immer wieder wandeln bei seiner Aktualisierung im Material der Zeit.« (Sp. 1874)...

II. Zu Wolfgang Fritz Haug: *Marxistsein/Marxistinsein* [= M] (Sp. 1965–2026)

Dieser Eintrag bildet inhaltlich wie methodisch einen in gewisser Weise neuartigen Zugang zur im Zentrum dieses Bandes stehenden Marxismus-Thematik. »Mit dem Objekt ›M‹ rücken die Subjekte ins Thema. Das Politische zeigt sich damit im Persönlichen. Die ethische Di-

mension ihres Handelns und Sich-Haltens gerät ins Blickfeld.« (Sp. 1965) Zur methodischen Vorgehensweise heißt es: »Um historische Situierung und Generationsgemeinschaften anzudeuten, werden die [...] exemplarisch zitierten Marxisten und Marxistinnen der ersten 130 Jahre nach dem Tode von Marx mit ihrem Geburtsjahr eingeführt. Die Weise, in der sie Eigentümlichkeiten ihrer spezifischen Daseinsform ausgesprochen haben, ist das Material.« Und »in Erwartung unbequemer Wahrheiten wird auch ›Renegaten‹ aufmerksam zugehört.« (ebd.) »Ungezählte haben sich als Marxisten verstanden«, von denen hier freilich nur die berücksichtigt werden können, die sich artikuliert haben, also vor allem Intellektuelle und weniger Brechts ›lesende Arbeiter‹, die sich seltener schriftlich zu äußern pflegten, weshalb Antonio Gramsci (Jg. 1891), dies Problem bedenkend, vom »organischen Intellektuellen« sprach. Die Spannbreite reicht von den Kritikern des Real- oder Staatssozialismus, die diesen wie z.B. Johannes Agnoli (Jg. 1925) ironisch »nominalsozialistisch« nannten, bis zu Verteidigern wie Hans Heinz Holz (Jg. 1927), der den Anspruch der KP bekräftigte, »der Ort der historischen Wahrheit [zu] sein« (Sp. 1966). Neben dem Bezug zum wissenschaftlichen Gehalt zeige sich »das M als politisch-ethische Gestalt«. Doch habe bereits Bertolt Brecht (Jg. 1898) das Bewusstsein dafür geschärft, »dass die Einzelnen zwar aus ethischen Gründen, nicht jedoch aus Selbstlosigkeit am M festhalten, sondern weil es ihnen etwas für ihr Leben Entscheidendes bringt.« (Sp. 1966 f.)[3]

1. [Zur Namensgebung]

»Die Genealogie des M führt zurück auf den Antimarxismus. Es waren die Gegner von Marx auf der Linken, die dessen Anhänger »Marxisten« tauften, um sie zu isolieren.« (Sp. 1967) Erst später übernahmen dann Marx und Engels selbst den Namen »Marxisten«. Nachdem die Gründung der Zweiten Internationale (1889) den »institutionellen Durchbruch des M« (Sp. 1968) gebracht habe, »bedeutet M in der Folge einerseits individuelle Marx-Nachfolge, andererseits kollektive Bindung an die sich ›marxistisch‹ verstehende soziale Bewegung. Insgesamt ist also ein doppelter Anspruch theoretischer Kompetenz und praktischen Engagements gesetzt.« (Sp. 1969)

2. Motive und Wege des Marxistwerdens

Vorgeführt werden an den einzelnen Protagonisten männlichen und weiblichen Geschlechts die vielfältigen Wege zum M, von den eher praktischen, parteinahen bis zu den eher intellektuellen. So riss nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs »der Donnerschlag der russischen Oktoberrevolution weltweit Millionen ins Magnetfeld der Parteien der sich neu gründenden Kommunistischen Internationale und damit zu einem durch Lenin verdolmetschten und von den nun sich gründenden KPn repräsentierten Marx.« (Sp. 1975) Das gelte z.B. für Ilja Ehrenburg (Jg. 1891), Ernst Bloch (Jg. 1885) oder Georg Lukács (Jg. 1885). Für die folgende Epoche wurde M weithin eine Frage des Kommunistseins und oft sekundär im Verhältnis zu diesem. Wolfgang Abendroth (Jg. 1906) etwa eignete sich marxistische Theorie an, um sie im linken Milieu, der Kommunistischen Jugend, der er angehörte, weiterzuvermitteln. Überhaupt fungierten Organisationen und Gruppen im Zuge des Aufkommens einer marxistisch orientierten Arbeiterbewegung als »Schulen [...], in denen gelernt wurde, Marxist zu werden« (Hobsbawm. – Sp. 1975 f.).

Für die Generation des Zweiten Weltkriegs wurde der Widerstand gegen den Faschismus zur wichtigen Antriebskraft. Was Stalin betrifft, beschreibt z.B. Lombardo Radice (Jg. 1916) seine eigene Haltung und die seiner Genossen als gespalten: Zur SU – und damit auch zu Stalin – zu stehen, war »in diesen harten Jahren eine absolute Lebensnotwendigkeit«, während »der immer dogmatischer und konservativer werdende sowjetische Marxismus« für sie nicht in Frage kam. Da Stalin

aber den »Kampf für Freiheit und Demokratie unterstützte« (218), rechnete ihn der italienische Antifaschist trotz alledem »zu den großen marxistischen Denkern«. (Sp. 1977) In den Ländern, in denen die kommunistisch geführte Widerstandsbewegung an der Befreiung vom Faschismus mitgewirkt hatte, führten viele Wege zum M auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit weiterhin über die KP, so auch bei Louis Althusser (Jg. 1918) oder Lucien Sève (Jg. 1926). Der Historiker Fritz Klein (Jg. 1924) entschied sich für die SED und den Aufbau des Sozialismus in der DDR und schrieb: die »Riesendimension der Aufgaben, die vor denen lagen, die es nun anders und endlich besser machen wollten, all das begünstigte das einfache Denken in wenigen, absolut verstandenen Kategorien. Zum Großen Nein, das so unabweisbar nötig war, gehörte das Große Ja zur radikalen, Neubau von Grund auf versprechenden Alternative.« (2000, 8 f.)

Ein wichtiger Zugang zum M erfolgte über eine aufsteigende und ausstrahlende soziale Bewegung, so über die der Arbeiterbewegung bei Clara Zetkin (Jg. 1857), ähnlich auch bei Franz Mehring (Jg. 1846), Rosa Luxemburg (Jg. 1871) oder August Bebel (Jg. 1840). Massenhaft wurde der Bewegungsweg zum M im Sog der 1968er-Bewegung zurückgelegt, wie Fritz Tomberg (Jg. 1932) berichtet. Das galt für SDSler wie Hans-Jürgen Krahl (Jg. 1943), aber auch für gestandene Wissenschaftler wie Ute Osterkamp (Jg. 1935) und Klaus Holzkamp (Jg. 1927), davor schon im Fall von Thomas Metscher (Jg. 1934). Bei der Generation der 68er führte auch der Protest gegen den Vietnamkrieg viele zum Marxismus, so z. B. den in Südvietnam als Psychiater tätigen Erich Wulff (Jg. 1926), für den u. a. ein Gespräch mit der damaligen SDSlerin Frigga Haug (Jg. 1937) sich als folgenreich erwies. Wulff wiederum veranlaßte durch seine Berichte über seine Vietnamkriegserfahrungen die protestantische Theologin Dorothee Sölle (Jg. 1927), sich mit den Befreiungsbewegungen und der Imperialismustheorie zu beschäftigen.

3. Motive des Marxistbleibens

Für sich selbst erfährt Wolfgang Fritz Haug (Jg. 1936) die ›Leistungsfähigkeit‹ des M so: Es »entfesselt intellektuelle Produktivität und bindet sie zugleich an eine Gefahrendiagnose und an ein Projekt, das ihr einen Sinn gibt.« (2013a, 679. – Sp. 1983). Für die Lohnarbeitenden bedeute das M, wo es kollektiv geteilt wird, die Verwandlung von Konkurrenten in Genossen und der individuellen Ohnmacht in Klassenmacht.

Interessant ist für die Generation nach dem 1. Weltkrieg immer wieder die Einschätzung Stalins. Ende der 1930er Jahre hatte der Historiker Eric Hobsbawm (Jg. 1917) »mit Enthusiasmus angesichts seiner pädagogischen Vereinfachung« den philosophischen Teil von Stalins *Kurzer Geschichte der KPdSU (DHMat)* gelesen. Was für ihn den Marxismus »so unwiderstehlich« machte, war dessen umfassender Horizont. »Der ›Dialektische Materialismus‹ bot zwar keine ›Theorie von allem‹, aber doch zumindest einen ›Rahmen von allem‹, indem er anorganische und organische Natur mit den menschlichen Angelegenheiten, den kollektiven wie den individuellen, verknüpfte, und einen Leitfaden zum Wesen aller Wechselwirkungen in einer in beständigem Fluss befindlichen Welt bot« (ebd. – Sp. 1986).

Vielen Kunstschaffenden habe das M einen Wirklichkeitsbezug ihrer Werke erschlossen, der ihrer Produktivität erst zu geschichtlicher Wirksamkeit verhalf. Der Komponist Hanns Eisler (Jg. 1898) erzählt, dass er durch seinen »Verkehr bei der Organisation der ›Sozialistischen Mittelschüler‹ und schließlich durch den großen Ersten Weltkrieg« zum Marxisten wurde (Gespräche, 211). Und Brecht (Jg. 1898), der laut Eisler erst in der Wirtschaftskrise 1929 den Schritt zum Marxismus endgültig gemacht habe, sagte: »als ich *Das Kapital* las, verstand ich meine Stücke« (GW 15, 129; GA 21, 256. – Sp. 1987). Auch von weiteren Künstlern und ihrem Verhältnis zum M erfahren wir aus dem Artikel, so vom Dramatiker Heiner Müller

(Jg. 1929), vom Bildhauer Alfred Hrdlicka, vom Komponisten Hans Werner Henze (Jg. 1926), vom Maler Renato Guttuso (Jg. 1911) oder vom Architekten Hannes Meyer (Jg. 1889).

4. Theorie und Praxis

Frank Deppe (Jg. 1941) schreibt: »Die Theorien von Marx, Engels und ihren Nachfolgern konnten und können »nur insoweit zu einer ›geschichtsmächtigen‹ [...] geistigen und politischen Macht werden«, als sie »von großen sozialen und politischen Bewegungen [...] gleichsam als ›Emanzipationstheorie‹ rezipiert, übersetzt und anerkannt« werden (Deppe 1991, 27)« (Sp. 1990). Diese Verbindung hebe den Marxismus über eine bloße Denkrichtung hinaus und trage den marxistischen Individuen auf, sich in beiden Bereichen zu bewähren, dem der wissenschaftlichen Theorie und dem der Klassenkämpfe. Die »Einheit von Theorie und Praxis« zähle daher zu den Grundforderungen ans M, das dadurch mit einer Reihe von Widersprüchen aufgeladen wird. Die Erfahrung, dass wissenschaftliche Theorie und (organisierte) politische Praxis nicht nahtlos zusammengehen, sondern teilweise gegensätzlichen Regeln folgen, begleite den Marxismus von Anfang an.

Maurice Merleau-Ponty (Jg. 1908) sah den philosophischen Sinn des Begriffs der Praxis »darin, uns in eine Ordnung einzuführen, welche nicht die der Erkenntnis, sondern die der Kommunikation, des Austauschs, des Umgangs ist [...]. Die Partei im kommunistischen Sinne ist diese Kommunikation, und eine solche Auffassung von der Partei ist kein Anhängsel des Marxismus; sie ist sein Zentrum.« (1955/1968, 62 f. – Sp. 1993) – Hier ließe sich übrigens fragen, ob Ähnliches nicht auch Hans Heinz Holz bei seinem Parteiverständnis meinte. – Bezogen auf das »intellektuelle Moment des M« resümiert Haug: Entscheidend fürs M ist der Akzent auf der theoretisch durchdrungenen Analyse der Wirklichkeit in praktisch-emanzipatorischer Perspektive. Dagegen lege das Kommunistsein im Parteisinn das Gewicht eher auf die organisatorische Zugehörigkeit des ›Genossen‹.

5. Antinomie des M

Dem marxschen Grundimpuls treu zu bleiben, heiße, so Haug, über Marx hinausgehen. Zugleich fragt er, wie dabei der »Verrat« zu vermeiden sei, – wobei mir das in diesem Zusammenhang eine problematische Kategorie zu sein scheint. Denn von Verrat wäre nur zu sprechen, wenn die jeweilige Realität und ihre Erfordernisse als fixe gedacht würden. Gleichwohl führt der notwendig flexible Umgang mit dem Marxismus zur »Frage nach einem Grundbestand an Thesen, mit deren Preisgabe man das Recht verlöre, sich Marxist zu nennen« (Sp. 1998), was oben schon beim Begriff des »pluralen Marxismus« angesprochen wurde.

Jede Veränderung des Marxismus berge, wiewohl immer wieder notwendig, einen Tabubruch. Es bleibe, so Haug, die strukturelle Dialektik der doppelten Überschreitung am Grunde des M: »Um gegen den alle Verhältnisse permanent umwälzenden Kapitalismus kämpfen zu können, muss auch jeder geronnene Marxismus periodisch zugunsten einer den Verhältnissen auf der Spur bleibenden Theorie-Praxis-Auffassung überschritten werden. Alles M muss sich in dieser Dialektik bewähren.« (Sp. 1999) Wie Weiterentwicklungen des Marxismus geschichtlich immer wieder zu Konflikten geführt hatten, exemplifiziert Haug u. a. an den innermarxistischen Widerständen bei der Rezeption des Hauptwerks von Rosa Luxemburg *Die Akkumulation des Kapital* von 1913 (Sp. 2000 f.) oder an den Bestrebungen einer feministischen Weiterbildung des Marxismus in der Zweiten Frauenbewegung (z. B. durch Helke Sander, Jg. 1937. – Sp. 2003 f. – Vgl. dazu auch den Artikel von Frigga Haug *Marxismus-Feminismus*, Sp. 1882–1900).

Zwei weitere Unterabschnitte schiebt Haug hier ein, die er *Marxismusverfolgung bür-*

gerlich (Sp. 2002 ff.) und *Marxismusverfolgung sozialistisch* (Sp. 2004 ff.) nennt:

Gerade weil Marxist-Sein nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktische Seite hat, haben viele in der einen oder anderen Form die Folgen ihres Widerstands gegen die Herrschaft des Kapitals zu spüren bekommen, am brutalsten im deutschen Faschismus Kommunisten wie etwa Hans Coppi (Jg. 1916), Hilde Coppi (Jg. 1909), Arvid Harnack (Jg. 1901) und andere Mitglieder der Widerstandsgruppe Rote Kapelle. Zur »Marxistenverfolgung« unter sozialistischem Vorzeichen schreibt Haug: In der SU unter Stalin konnte das M in dem Maße zur Zerreißprobe für die Individuen werden, in dem die Organisation und ihre Führung daranging, »Theorie taktisch zu missbrauchen« (Sp. 2005). So habe z. B. Mark Borissowitsch Mitin (Jg. 1901), Stalins philosophischer Zuarbeiter, der bis an sein Lebensende (1987) in einflussreicher Stellung blieb, die Ausschaltung des MEGA-Herausgebers Dawid B. Rjasanow angebahnt, der dann 1938 ermordet wurde. In der DDR sei auch nach der Entstalinisierung die »staatsideologische Grundstruktur« (Sp. 2006) erhalten geblieben, auch wenn die Sanktionen nicht mehr unmittelbar lebensbedrohend waren. Es gab »in der DDR auch Spielräume für ein primär wissenschaftliches M.« (Sp. 2008) Das konnte u. a. die Folge eines erzwungenen Rückzugs nach gescheitertem Engagement sein wie im Falle des Historikers Walter Markov (Jg. 1909), des Juristen Hermann Klenner (Jg. 1926) oder des Philosophen Wolfgang Heise (Jg. 1925), des Theaterregisseurs Adolf Dresen (Jg. 1935) oder des Historikers Wolfgang Küttler (Jg. 1936).

6. In konkreter Utopie leben

Es geht hier um das Verhältnis von gegenwärtiger Existenz und Zukunftsperspektive für das M. Zur Situation im Staatssozialismus schreibt Haug: Den »Genossen an der Macht [...] hatte die Schreckensgeschichte des 20. Jh. ihre Haltung eingebrannt. Denn auch die Narben der Kämpfe, das Martyrium während der Verfolgung können das M zum Erstarren bringen.« Heinz Jung (Jg. 1935), der nach Josef Schleifstein das IMSF geleitet hatte, beschrieb diesen Umschlag in eine Art von ›erstickenden Konservatismus‹, dem dennoch »moralisch-politische Stärke und Legitimation« nicht einfach abzusprechen sei. Diese Haltung beruhe »auf einem [...] durchkämpften Leben, das durch die Ereignisse, auch den Druck der Kritik, in Frage gestellt wird« (1990/2006, 10. – Sp. 2014 f.).

Einen anderen Aspekt sprach Alexandra Kollontai (Jg. 1872) an, als sie 1921 u. a. das Auseinandertreten von Privatmensch und Genosse kritisierte (1922/1979, 67). Um das Private und das Politische zusammenzuhalten, drängte sie auf »eine neue kommunistische Moral, die das Kollektiv als psychischer, innerer Zement zusammenhält« (69). Zu »schlechten Marxisten« erklärt sie diejenigen, die meinen, »dass eine Wertung von Handlungen unter moralischem Aspekt ein Überbleibsel der bürgerlichen Lebenssicht sei« (71).

7. [Ausblick]

Die Krise des Hightech-Kapitalismus habe das M neuartig auf die Tagesordnung gesetzt. Noch immer sei trotz allem das Heer der direkt oder indirekt abhängig Arbeitenden der unabdingbare Adressat der marxistischen Theorie. Auch wenn Fortschrittsglaube und geschichtliche Zielgewissheit vergangen seien, sieht Haug doch die Prognose von Marx Gegenwart geworden, die Diagnose der »Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit des internationalen Charakters des kapitalistischen Regimes« (MEW 23/790), »ergänzt durch jenes andere Netz, das die Individuen aller Völker der Möglichkeit nach in universellen Kontakt bringt und eine – wie immer ideologisch durchquerte und zerstückte – immense Wissensallmende hervorgerufen und damit der marx'schen Rede vom

»general intellect« der Menschheit (*Gr*, MEW 42/602) eine materielle Grundlage gegeben hat.« (Sp. 2020) Bei den in den Postkommunismus Hineingeborenen hätten sich freilich die Formen marxistischen Engagements tiefgreifend verändert. Leitend sei nicht mehr die Gewissheit, dass der »Sieg des Proletariats [...] unvermeidlich« sei (MEW 4/474), wohl aber die des andernfalls drohenden »gemeinsamen Untergangs der kämpfenden Klassen« (462. – Sp. 2021). Die krisengetriebene permanente Produktivkraftentwicklung des Hightech-Kapitalismus verlange von Marxisten und Marxistinnen, im Werden zu bleiben als »Patrioten der Menschheit«, wie Jewgeni Jewtuschenko (Jg. 1932) formulierte (2014). »Ihre Haltung würde sich durch ein Ethos auszeichnen, das die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen mitsamt ihren Naturverhältnissen umfasst. Ihr Leben und Wirken würde sich im Unfertigen und Ungewissen entfalten, Seite an Seite mit anderen politisch-ethischen Rücken-an-der-Wand-Kräften, während, am Rande der Klimakatastrophe, das alte imperialistische Spiel erneut begänne, nun aber mit den Waffen der Hochtechnologie. Doch«, so endet der Artikel, »die Dialektik ist für Überraschungen gut« (Sp. 2022).

Fazit: Die beiden hier exemplarisch betrachteten Artikel von Haug stellen Exempel dar für die ›Anwendung‹ des Methodeninstrumentariums des Marxismus, insbesondere der materialistischen Dialektik, auf ihn selbst, auf seine Geschichte, seine konstitutiven Probleme, seine Widerspruchskonstellationen. Sie geben einen gedrängten Einblick in zentrale Fragen, die in der Geschichte des Marxismus seit Anbeginn diejenigen bewegt haben und noch immer bewegen, die sich als Marxisten und Marxistinnen verstanden, ob nur zeitweilig oder zeitlebens. Gerade das breite Spektrum der vorgestellten Positionen kann dazu beitragen, das Gesichtsfeld für die hier verhandelten Fragen und Grundprobleme nicht vorschnell einzuengen. Das Offenhalten eines weiten Horizonts für die Formulierung der Fragestellungen empfiehlt sich gerade in einer Situation, in der zwar die drängenden Probleme der gegenwärtigen Welt vor Augen liegen, die Suche nach geeigneten, realisierbaren Lösungen, einschließlich deren Träger, aber offen ist.

Anmerkungen

1 Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus: links/rechts bis Maschinenstürmer, Band 8/II, hg. v. Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug, Peter Jehle und Wolfgang Küttler, eine Veröffentlichung des Berliner Instituts für kritische Theorie (INKRIT), Argument-Verlag: Hamburg 2015, Spalten 1153–2040, 98 €.

2 Aus Platzgründen muss auf die Belege aus der umfangreichen Literatur, aus denen in den Einträgen zitiert wird, verzichtet und auf die Bibliographien zu den entsprechenden Artikeln des Bandes verwiesen werden. Um Zitate aus den Quellen kenntlich zu machen, werden dafür die eckigen Anführungszeichen (»...«) beibehalten.

3 Der Artikel ist in sieben Abschnitte unterteilt, teils mit, teils ohne Überschriften; wo solche fehlen (Abschnitt 1 und 7), habe ich der inhaltlichen Orientierung halber selbst solche formuliert, aber darum in eckige Klammern gesetzt.

Errungenschaften und Defizite der DDR*

Ekkehard Lieberam

Anliegen meines Beitrages ist es, einige Gedanken zu den Errungenschaften und Defiziten der DDR, zu ihren Erfolgen und Schwächen vorzutragen und zur Diskussion zu stellen. Dabei kann es nicht darum gehen, das Einerseits und Andererseits nebeneinander zu stellen. Eine Bilanz muss die Geschichte der DDR in ihrer Widersprüchlichkeit, geprägt von den gegebenen und sich wandelnden geschichtlichen Umständen im Blick haben. Das kann ich natürlich hier nicht leisten. Ich vermag lediglich, einige Überlegungen beizusteuern, mit dem Wissen der historischen Di-